

APRIL 2012

Neue Zürcher Zeitung

NR. 249

FOLIO



ANWÄLTE

Denn das lokale Selbstbewusstsein ist gross. Das hat mit Wirtschaft, Politik und Religion zu tun, mit Geschichte. Als calvinistische Gründerstadt habe es Genf immer mit dem Geist, dem Geld und dem Wort gehalten, sagt der Anwalt und Soziologe Jean Ziegler, Experte bei der Uno. Ziegler, der notorische Linke, ist übrigens mit dem notorischen Rechten Marc Bonnant befreundet und tritt an der «Conférence Berryer» als Ehrengast auf.

Noch wichtiger als das Wort ist in Genf die Sprache, also das Französische. In Genf wurde früher französisch gesprochen als in Paris. Die Stadt war kurze Zeit eine französische Departementshauptstadt, ist von Frankreich praktisch umschlossen und kulturell auf Paris fixiert. Der französische Einfluss auf Genf sei bis heute unglaublich gross, sagt Ziegler, zugleich werde Genf als einzige Schweizer Stadt von Frankreich wahrgenommen.

Genf bot sich schon seit dem 17. Jahrhundert als Fluchtort vermöglicher Franzosen an, allen voran der Hugenotten. Dank der «unglaublichen Akkumulation von Wissen, Geld, Zynismus und protestantischer Verschwiegenheit», wie Ziegler es formuliert, habe sich die Stadt als Kassenschrank dubioser Vermögen und damit der Privatbanken etabliert. Zudem sei Genf das Casino der Hedge-Funds, eine Zapfstelle für Scheichs und ein weltweiter Umschlagplatz für Erdöl. «Und das zieht natürlich die Anwälte an.»

Genf, die Advokatenstadt. Über 1700 Anwälte arbeiten hier, auch wenn die Konkurrenz härter geworden ist. Es gibt auch Anwältinnen, aber es bleibt eine männlich dominierte Welt. Früher konnte ein Wirtschaftsanwalt nur schon mit Aufträgen aus Panama eine Million pro Jahr umsetzen, heute bekommt die Branche die Fusionen der Firmen und Banken zu spüren, das wankende Bankgeheimnis, die Globalisierung.

Dennoch haben Anwälte hier immer noch zu tun. Sie dominieren auch die Politik und damit das Kantonsparlament, dessen Debatten zum Unterhaltsamsten gehören, was man in der Schweizer Politik erleben kann. Dass hier so viel geredet und gestritten wird, hat mit dem lokalen Temperament zu tun, der «grande gueule genevoise», der grossen Genfer Klappe. Die Genfer halten den Stabreim für ein Kompliment, alle um sie herum halten ihn für eine Beschimpfung. «Die Genfer gefallen sich in der rebellischen Rolle», findet Pierre Ruetschi, Chefredaktor der «Tribune de Genève», «sie sind immer gegen etwas.»

Dafür beachte man hier die Unabhängigkeit des Anwaltes mehr als in der Deutschschweiz, sagt Jean-Pierre Garbade, ein engagiert linker Strafverteidiger, der lange in beiden Landesteilen gearbeitet hat. In Zürich oder Bern sei er als Anwalt immer wieder fichiert, bei seinem Kontakt mit Gefangenen gefilzt, mit Trennscheiben behindert oder überwacht worden. «In Genf war man schon damals in solchen Fragen liberaler im ursprünglichen Wortsinn: Unabhängig davon, welche Politik Sie vertreten, bringt man Ihrer Arbeit Respekt und Vertrauen entgegen.»

Das hindert hier niemanden daran, sich bei jeder Gelegenheit laut zu beklagen. Dass die Stadt den Eindruck eines permanenten Krisenzustands vermittelt, hat viel mit ihrer Streitlust zu tun. Anderswo werden Konflikte ausgemurmelt, hier eskalieren sie zum öffentlichen Streit, ein weiterer Grund, warum die grosse Rhetorik in der kleinen Republik so sehr geschätzt wird. Über das Resultat ist damit noch nichts gesagt. «Dass hier alles so schnell eskaliert», sagt Fati Mansour, Gerichtsreporterin von «Le Temps», «macht die Justiz zwar unterhaltender, aber noch nicht besser. Auch ein Ventilator

macht Lärm, ohne etwas zu bewegen ausser Luft.» Der endlose, erfolglose Prozess um die Genfer Kantonalbank liefere dafür ein ebenso eindrückliches wie deprimierendes Beispiel.

Leutseliger Polemiker

Einer der streitbarsten Anwälte der Republik heisst Charles Poncet. Auch seine vielen Gegner anerkennen, dass die fachlichen Qualitäten des promovierten Juristen ausser Frage stehen. Poncet kommt aus einer Anwaltsfamilie; als Sohn einer Italienerin wuchs er in Genf zweisprachig auf und hat Englisch und Deutsch bei Berufseinsätzen in Zürich, London und Washington perfektioniert. Wie wenige Genfer kennt und schätzt er die Deutschschweiz, und obwohl er sein Land als «von Neid und Mittelmass zerfressen» bezeichnet, möchte er keinem anderen angehören. Poncet ist streitbar, auch weil er sich kämpferisch gibt. Er sei ein «antiklerikaler Katholik», sagt er, und ein «Gegner von Denkverboten». Und er lasse sich von allen anstellen, die ihn angemessen dafür bezahlten. Dabei hat er schon Genfer Ärzte ohne Honorar und mit Erfolg verteidigt, die sich mit der Tabakindustrie angelegt hatten.

Charles Poncet wurde einiges bekannter und sehr viel umstrittener, als er Hannibal Ghadhafi gegen den Kanton Genf erfolgreich verteidigte. Das Mandat habe ihm keinerlei Mühe bereitet, sagt er, auch wenn er sich damit zum bestgehassten Mann der Stadt gemacht habe. «Schon das reizte mich an diesem Fall, ausserdem fand ich ihn juristisch sehr interessant.» Poncet schliesst überhaupt nicht aus, dass der libysche Diktatorensohn seine Angestellten misshandelt habe. Ihn störte aber das Vorgehen der Genfer Polizei bei Ghadhafis Verhaftung: «Sehr medial, sehr ungeschickt, sehr kontraproduktiv.»

Der 65jährige Sanguiniker empfängt zu Austern und Weisswein, der Kellner weiss schon, wo er sitzt. Im Gespräch zeigt er sich geistreich und charmant, ein brillanter Causeur, der auswendig aus Schillers «Willhelm Tell» rezitiert. Die Begegnung verläuft entschieden freundlicher als andere, von denen einem erzählt wird. Es gibt Leute in Genf, die Poncet für einen gefährlichen Mann halten. Sein Einfluss sei zurückgegangen, hört man verschiedentlich, reiche aber immer noch weit. Er wirke über seine Partei, die Liberalen, immer noch auf die kantonale Politik, dazu noch über die weitverzweigten Kontakte seiner Kanzlei und über alle möglichen Medien. Charles Poncet, das sagen viele hier, sei brutal im Austeilen und hochempfindlich im Einstecken. Je heftiger er allerdings um sich schlage, desto mehr schwäche er seine Position. Er möge ihn zwar gut, sagt Poncets linker Kollege Jean-Pierre Garbade. «Was mich aber stört an ihm: dass er nie jemanden kritisieren kann, ohne ihn dabei fertigzumachen.»

Klar ist, dass Charles Poncet lustvoll den Bösen spielt. Am liebsten wäre er Schauspieler geworden, und er hat auch fünf Jahre am «Conservatoire d'art dramatique» Unterricht genommen, weil ihm die bösen Rollen so gut gefielen: «les pourris, les salauds, les tordus», wie er sie nennt, die Verdorbenen, die Sauhunde, die Verdrehten. Unbestritten ist, dass sich der Anwalt als Meister des medienpolitischen Multitaskings profiliert hat. Der ehemalige Kantons- und Nationalrat der Liberalen Partei ist exzellent vernetzt. Er schreibt Kolumnen für das Magazin «L'Hebdo», ist häufiger Gast von Radio und Fernsehen, regelmässiger Interviewpartner in Westschweizer



Charles Poncet, Rechtsanwalt, Genf.



CONFISERIE SPRÜNGLI
Tradition seit 1836



LUXEMBURGERLI®

MIT EINER PRISE LEIDENSCHAFT

Confiserie Sprüngli Telefon +41 44 224 47 11
bestell-service@spruengli.ch www.spruengli.ch

Sprüngli

Zeitungen, die er als Anwalt schon verteidigt und auch angegriffen hat. Schon das macht es den Medien schwer, ihn zu kritisieren.

Was denn Genf, die Advokatenstadt, für ihn als Anwalt von anderen Städten unterscheide, in der Schweiz und anderswo? «Bei uns herrscht oft ein Chaos», sagt er, die Kommunikation funktioniere nicht, die Verhandlungen begännen zu spät, die Behörden reagieren zu langsam oder seien kaum zu erreichen. «Mais un peu de bordel, vous savez, ce n'est pas mal dans notre profession.»

Aufruf zur Gemeinheit

Zurück in das Casino-Plüschtheater, wo die jungen Advokaten aus Paris, Brüssel und Genf zum rhetorischen Duell antreten. Sie sehen bleich aus, schauen schlaflos drein. Ihre Auftritte an diesem kalten Samstagabend im Februar machen klar, warum. Aus dem Stand heraus ein soeben gehörtes Plädoyer anzugreifen, auseinanderzunehmen und zu entkräften, das will gelernt, geübt, korrigiert und ausprobiert sein. Dazu fehlt allen die Erfahrung, einigen die Nervenstärke und anderen das Talent. Dazu kommt, dass sie vor einem vollen Saal reden, in dem viele ihrer Kolleginnen und Kollegen sitzen. Dazu kommt auch, dass die Jungen vorne im Wissen darum reden, dass ihre Attacken nachher selber und mitleidlos dekonstruiert werden. Und schliesslich reden sie im Wissen darum, dass im Publikum auch Abgesandte der grossen Anwaltskanzleien sitzen, die nach den Besten suchen unter den Neuen, wie die Agenten auf den Tribünen der Fussballplätze, nur dass sie in die Köpfe schauen statt auf den Ball.

Zuletzt tritt Marc Bonnant, der Anwalt aus dem virtuellen Versailles, der grosse Rhetoriker der kleinen Republik, vor das Publikum und hinter das Mikrophon. Sein Auftritt gerät charmant, das Urteil bleibt unbestechlich. Bonnant redet ohne Notizen, erinnert sich aber an jeden Fehler jedes Duellanten. Ihre Umständlichkeiten, ihre Unklarheiten. Die Beschimpfungen des Gegners, die von mangelhaften Argumenten zeugen. Ihre Häufung von Klischees, was er besonders bedauert, denn: «Le cliché n'est rien d'autre que le repos de l'esprit.» Die zu laut oder zu wenig sicher klingende Stimme. Die schlecht dosierte Ironie. Die übergrosse Verliebtheit in die eigenen Pointen. Und vor allem den fehlenden Mut zum Bösen. Im Plädoyer, hat Maître Bonnant vor dem Auftritt der jungen Rhetoriker erklärt, zeige sich die Kunst der Grausamkeit. Ihre Anwendung, erklärt er nun den jungen Rhetorikern, sei über alle Massen anspruchsvoll. «Es genügt nicht, boshaft zu sein, einseitig oder destruktiv. Es geht darum, grausam zu sein aus Überzeugung; Grausamkeit ist die noble Antwort auf die Gleichmacherei.»

So kehrt man denn zurück aus der Stadt des Wortes und der Sätze, von den Debatten inspiriert, von den Argumenten umfächelt, von den rhetorischen Feuerwerken und Spiegelfechtereien geblendet, von den vielen Reden und Gegenreden stark beeindruckt und leicht ermattet. Zu den grossen Fragen, deren Beantwortung man beiwohnen durfte, hat sich eine weitere gesellt: Was das Recht denn mit der Moral zu tun habe.

Das ist, hat man hier gelernt, eine rhetorische Frage.

JEAN-MARTIN BÜTTNER ist Reporter beim «Tages-Anzeiger»; er lebt in Zürich.